



DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. * N^o 53. * BERLIN, DEN 6. JULI 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Vorschlag zur Vollendung der Bebauung des Königs-Platzes in München.

Architekt: Professor Karl Jäger in München.

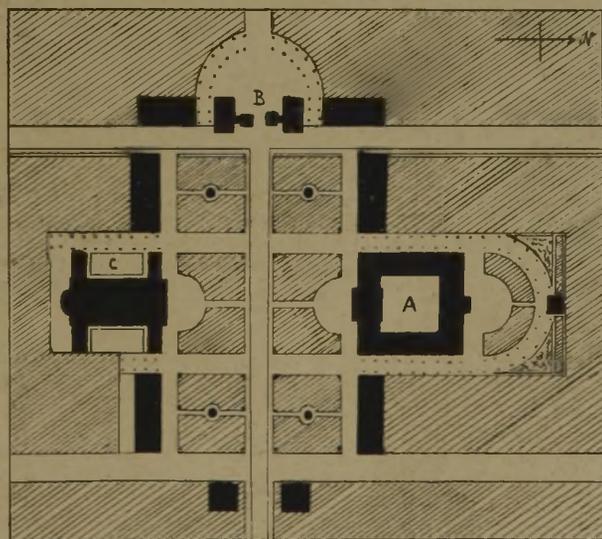


Der Königs-Platz in München ist in seiner heutigen Gestalt unvollendet. Hinterlassene Pläne von Leo von Klenze, seinem künstlerischen Urheber, und Merkmale an den ausgeführten Bauwerken des heutigen Platzes beweisen das. Anregungen zur Vollendung der Bebauung des Platzes sind wiederholt erfolgt, sind aber durch sehr

mächtige Einflüsse und durch die Beeinflussung der öffentlichen Meinung Münchens stets niedergeschlagen worden. Wir erinnern uns noch an einen flammenden Einspruch von Paul Heyse gegen solche Vorschläge, der in der Luisen-Straße sein Wohnhaus besaß, dessen Garten mit den Anlagen des Königs-Platzes zusammenhing und der in der Errichtung von Zwischenbauten zwischen den bestehenden Gebäuden eine Störung seines Besitzes erblickte. Ueber die Absichten Klenze's handelt ein Aufsatz von Dr. Heinrich Bulle, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg, mit dem Titel: „Zur Geschichte des Münchener Königsplatzes“. Bulle weist darauf hin, daß man oft und mit Recht getadelt habe, daß der mächtige Torbau der Propyläen in München, durch den man von Westen den Königs-Platz betritt und der ursprünglich als ein großes Stadttor gedacht war, ganz isoliert daliege. Sein griechisches Vorbild, die Propyläen der Akropolis von Athen, seien eine wirkliche Pforte zum heiligen Bezirk der Athena, in den man erst hinein blicke, wenn man das Tor hinter sich habe. Die Propyläen in München dagegen wirkten wie ein selbständiger Bau, nicht wie ein Abschluß und Durchlaß. Die ärmlichen niedrigen Mauern, die rechts und links anstoßen, ändern an diesem Eindruck nichts. Vom Königs-Platz aus liegen die Propyläen ohne jede Beziehung da. Die griechischen Tore, denen sie nachgeahmt sind, haben nicht den Charakter einer schmückenden Ueberspannung der Straße, etwa wie die römischen Triumphbögen, die fast immer innerhalb geschlossener Straßenzüge lagen, sondern ihre Anlage ist, wie sich geschichtlich von den Toren der

mykenischen Königsburgen bis zu den spätgriechischen Toren am Festplatz zu Olympia verfolgen läßt, erwachsen aus der tempelartigen Umrahmung einer Einlaß-Oeffnung, die sich in einer geschlossenen Abschluß-mauer befand.

Diesen Charakter hatte Klenze auch für die Propyläen übernommen. Denn er entlehnte von den Propyläen in Athen nicht nur eine einfache Tempelfront auf Säulen, sondern er bereicherte den sechssäuligen dorischen Säulenbau durch zwei mächtige seitliche Pylonen und verlieh der Anlage so in verstärktem Maß den Charakter eines Torbaues als Einlaß zu einer Platzanlage und damals als Auslaß aus der Stadt ins Freie. Denn als Klenze die Bauten des Königs-Platzes errichtete, war westlich des Platzes die Gegend noch



Erster Entwurf Leo von Klenze's zur Bebauung des Königs-Platzes in München.

(In der Maillinger-Sammlung des städt. Museums in München.)

unbebaut. Schon deshalb beabsichtigte Klenze im Königs-Platz einen geschlossenen Abschluß der Stadt gegen das Freie. Die Maillinger-Sammlung im städtischen Museum in München enthält unter anderen Handzeichnungen Klenze's den hier beigefügten ersten Entwurf des Meisters zur Anlage des Königs-Platzes, aus dem mit voller Deutlichkeit hervor geht, daß Klenze an eine geschlossene Platzanlage dachte, denn eine offene Platzanlage hätte an der damaligen Stadtgrenze Münchens keinen Sinn gehabt. Bulle führt aus dem Band I, Jahrgang 1820 von Böttigers „Amalthea oder Museum der Kunstmythologie“ eine Beschreibung Schlichtegrolls der Anlage an, die lautet: „Der ganze, jetzt noch aus einer Wiese bestehende, an dem Weg nach dem königlichen Lustschloß Nymphenburg (zugleich an der Hauptstraße nach Augsburg) gelegene Platz, worauf die Glyptothek steht, wird neu angelegt und der Entwurf dazu ist bereits gemacht. Die Abendseite, auf welcher man, von Augsburg kommend, hereintritt, wird ein neues, im edelsten Stil entworfenes Stadttor und zwei große, damit in Harmonie stehende Wohngebäude einnehmen (B); die Nordseite wird die Glyptothek nebst zwei palastartigen, frei auf den beiden Flügeln stehenden Wohngebäuden ausfüllen (A). Die Südseite gegenüber ist für eine katholische Kirche der zwölf Apostel und ebenfalls zwei solche Wohngebäude wie die gegenüber liegenden, bestimmt (C); die vierte, nach Morgen und der Stadt zugekehrte Seite des Platzes, wird durch eine ansehnliche, breite und sehr lange Straße nebst den daran liegenden Häusern gebildet . . . Den Platz sollen noch vier große Brunnen zieren“. Hier sind mit voller Klarheit die künstlerischen Absichten Klenze's ausgesprochen. Wie Bulle feststellt hat, findet sich derselbe Plan auch in handschriftlichen Aufzeichnungen Klenze's flüchtig eingezeichnet. Eine Aufriß-Skizze zeigt die Glyptothek in einen festen Rahmen eingeschlossen. Ausarbeitungen dieser Entwürfe waren vorhanden, scheinen aber verloren gegangen zu sein. Der Enkel Klenze's, Max von Klenze, erinnert sich, bei seinem Großvater Pläne gesehen zu haben, auf denen der ganze Königs-Platz von niedrigen Baulichkeiten umgeben war, ähnlich wie beim Platz vor dem Schloß von Nymphenburg, nur in rechteckiger Form, nicht rund, wie dort.

Daß der Gedanke Klenze's nicht zur Ausführung kam, lag an den äußeren Verhältnissen der damaligen Zeit. Der Ausbau des Platzes zog sich über ein halbes Jahrhundert hin. Die Glyptothek, 1816 begonnen, wurde erst 1830 vollendet. Das gegenüberliegende Gebäude, das auch als Kirche von Klenze in korinthischem

Stil entworfen war, wurde nicht von Klenze, sondern von Ziebland von 1838—1845 erbaut, während Klenze wiederum die Propyläen ausführen sollte. Da kam das Jahr 1848, das die Abdankung König Ludwigs I. brachte. Die Bauten des Königs mußten unterbrochen werden, die des Königs-Platzes aber wurden bald wieder fortgesetzt, aber unter äußerster Sparsamkeit. In diesem Zeitpunkt scheint der Plan der geschlossenen Bebauung dieses Platzes verlassen worden zu sein. Aber schriftliche Zeugnisse, sowie Merkmale an den Bauten selbst deuten darauf hin, daß Klenze selbst an der geschlossenen Umrahmung des Platzes stets festgehalten hat. In den von Klenze selbst veranstalteten „Sammlung architektonischer Entwürfe von Leo von Klenze“, die 1830 bei Cotta in München erschien, schreibt der Künstler zur Anlage der Glyptothek: „Da an alle vier Seiten Gebäude gestellt werden sollten, so mußte für den zweckmäßigen Ablauf des Wassers von den Gebäuden . . .“ usw.

Die Merkmale an den Bauten selbst bestehen an den Propyläen darin, daß in den Pylonen an der äußeren Schmalseite sich je eine große Tür befindet, die von unten zur Hälfte zugemauert ist und in der sich ein Fenster befindet. Zur Türschwelle führen vom Pylonen-Durchgang 5 Stufen. Die Tür sollte also nicht einfach nach außen, sondern in ein angebautes Bauwerk führen.

An der Glyptothek finden sich ferner Merkmale, die darauf hinweisen, daß an den beiden Schmalseiten des Bauwerkes sich unmittelbar Flügelbauten anschließen sollten. Diese Schmalseiten sind in je 5 Felder eingeteilt, von denen das erste, dritte und fünfte von Pilastern umrahmt und mit figurengeschmückten Nischen bereichert sind, während das zweite und das vierte Feld, die leicht vorspringen, völlig glatt und ohne jeden Schmuck sind. Mit Ausnahme des Hauptgesimses geht keine Gliederung durch und auch das Hauptgesims ist nur soweit durchgeführt, als die geregelte Wasserableitung das erforderte. Es ist ohne Weiteres klar, daß sich an diesen Stellen auf beiden Seiten Flügelbauten anschließen sollten, die einen inneren schmalen Hof umrahmen, dessen eine kurze Seite das dritte Feld der Seitenfassade der Glyptothek sein sollte. Hier sowohl wie an den Propyläen hat also Klenze die Möglichkeit offen gelassen, seinen Plan auch später noch auszuführen. Wie sich Klenze diese Verbindungsbauten im Einzelnen dachte, darüber fehlt bis heute jeder Anhaltspunkt. Bulle vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß die zu erwartende Veröffentlichung des Briefwechsels König Ludwigs I. mit Klenze hierüber Aufschluß geben könnte. Fest

Pariser Briefe.

26. März 1921.

II.



Wiederum war ich auf dem Marsfeld. Bin hinabgewandert durch die Trocadero-Gärten mit ihren Naturspielereien von Grottegestein und rieselnden Bächlein, über die Jena-Brücke, unter den vier Riesenbeinen des Eiffelturmes hindurch auf die weite Parkfläche des ehemaligen Exerzierplatzes. Sie ist eingeteilt in regelmäßige Rasenfelder mit erhöhten Terrassen, Sitznischen, vertieften Parterres und geschnittenen Baumreihen, geschmückt mit zahlreichen mittelmäßigen Bildwerken, kurz: angelegt und ausgestattet mit allen wohlbekannten Mitteln französischer Gartenkunst. Die Pflege ist gut. Aber es fehlt der individuelle künstlerische Reiz. Die deutsche Gartenkunst steht höher. Den Rahmen bilden, wie bereits mitgeteilt, niedrige Wohnhausbauten. Nicht etwa niedrig im Sinn unseres Flachbaues. Sondern dreigeschossige Privat- und Zinshäuser mit höheren Bauteilen an den Straßenecken. So war wenigstens der Leitgedanke. Er war schön und richtig, denn eine Höhenentwicklung der Umrahmung, die den riesenhaften Platzraum wirklich beherrscht hätte, ist nicht möglich. Aber die Ausführung ist mangelhaft. Gesimshöhen, Dachlinien, Architektur, alles ist verschieden und entbehrt der ursprünglich gewollten Einheitlichkeit. Die Querachse des Parkplatzes zeigt eine anspruchsvolle Aufmachung, aber enttäuscht vollständig. Leere Flächen, deren seitlicher Gebäudeabschluß in weiter Nischenform verun-

glückt und unvollständig ist. Der südliche Querabschluß der Parkfläche durch die Ecole militaire befriedigt gleichfalls nur in mäßigem Grad, auch wenn man absieht von den Lücken, die noch der Schließung harren.

Aber nun wende ich mich um, und majestätisch steigen die stolzen Linien des Eiffelturmes gen Himmel! Eine echte Verkörperung französischer Gedankengröße und nationalen Stolzes. Kein Zweifel, unsere Ingenieure würden die Konstruktionen reifer durchgebildet haben, und es hätte sich auch der Künstler gefunden, der die Form noch vollkommener gestalten konnte. Aber wo ist der selbstbewußte deutsche Stolz, der solche Aufgaben stellt? Vor dem Krieg versammelte ein mutiger Professor der Charlottenburger Hochschule eine Gesellschaft von Ingenieuren, Architekten und — Geldleuten um sich und machte einen kühnen Vorstoß zugunsten eines fünfhundert Meter hohen Turmes, der am Schlußpunkt der viele Kilometer langen Heerstraße erbaut werden sollte, dort wo sie, auf der Höhe angelangt, den Knick bildet in der Richtung nach Döberitz. Ob bei anderem Lauf der Weltgeschichte etwas daraus geworden wäre? Jetzt aber, du armes Deutschland — sprechen wir nicht davon.

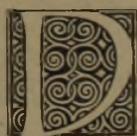
Entfernt man sich vom Marsfeld in der Richtung zur Stadt und wendet ab und zu den Blick zurück in Gedanken an den Eiffelturm, so erscheint er stets in anderem Bild. Meist außerordentlich wuchtig aus den Häusermassen emporstrebend, mitunter auch einhüftig, wenn die Stützen der einen Seite verdeckt sind, und anscheinend drohend, als ein zerbrechender Riese zusammen zu stürzen: ein großer Bruder des kleinen Turmes von Pisa. Daneben aber

steht, daß die Verbindungsbauten aus den heutigen drei Einzelgebäuden eine geschlossene monumentale Anlage gemacht haben würden, die in der Welt einzig dasteht. Bulle weist darauf hin, daß der Gedanke, den Klenze hier verfolgte, ein antiker Baugedanke war, der auch in der Renaissance wiederkehrt: „So war der Markt von Athen; zwischen den ringsum liegenden Tempeln zogen sich die Hallen hin, an deren Rückwänden die großen Maler der perikleischen Zeit die Großtaten der Sage und Geschichte in mächtigen Fresken erzählten. So sehen wir es heute auf der wieder aufgedeckten Agora von Priene; so auch sind die meisten der Tempel Pompeji's durch Hallenhöfe von der profanen Außenwelt abgeschieden. Auch der heilige Bezirk des Zeus zu Olympia ist an drei Seiten von Stoen umgrenzt, während an der vierten der Hügel des Kronos aufsteigt. Selbst in der jetzigen Zerstörung zaubert an solchen

Stätten die rekonstruierende Phantasie uns den mächtigen Eindruck dieser Orte zurück, mit ihrem sicheren Insichruhen, ihrer reinen Abgrenzung gegen außen, ihrem reichen Leben im Inneren“. Ein solches reicheres Leben entbehrt der Königs-Platz in München bis heute noch infolge seiner Oeffnung nach allen Seiten. Die heute schon große Wirkung jedoch ließe sich unzweifelhaft noch in weitem Maß vergrößern, wenn die von Klenze geplanten Zwischenbauten zur Ausführung gelangten. Die reichere Gliederung des Platzes hat Klenze nur notgedrungen verlassen. Bulle bezeichnet es mit Recht als eine Pflicht der Pietät gegen den Meister und gegen seinen königlichen Bauherrn, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, „daß der Königs-Platz, so wie er jetzt ist, von Architekt und Bauherrn unvollendet hinterlassen ist“.

(Schluß folgt.)

Einiges über Einhaltung festgesetzter Baufluchtlinien.



ie neuzeitlichen tiefberechtigten kulturellen Ansprüche an die Straßenordnung verlangen, daß die Einfriedungen von Grundstücken und die Häuserfronten auf planmäßig festgesetzte Baufluchtlinien gestellt werden. Die meisten Bauordnungen lassen kleine, auf bestimmte Maße beschränkte Vorsprünge für Risalite, Sockel, Portalvorlagen, Treppenstufen und dergl. zu. Richtiger dürfte es sein, die genaue Einhaltung der planmäßig festgestellten Baufluchtlinie zu verlangen, und Rück- oder Vorsprünge der Fassadenflächen nur in angemessener Höhe über den Bürgersteigen zu gestatten. Hauptsächlich kommt es darauf an, daß im unmittelbaren Anschluß an die Straßenfläche keine Ecken und Winkel entstehen, daß vielmehr die Anschlußlinie eine ununterbrochene Linie bilde. Jeder Vor- oder Rücksprung, ob groß oder klein, gibt Veranlassung zur Ansammlung von Schmutz und Staub, die sich bei Wind in dem Raum hinter der vorspringenden Ecke häufen und wieder aufgewirbelt werden, wenn die Luftbewegung die entgegen gesetzte Richtung annimmt. Hieran, wie an die noch viel schlimmeren Dinge, zu denen solche Ecken einladen, braucht nicht erinnert zu werden, wenn es nicht vorkäme, daß selbst maßgebende Personen es an der strengen Durchführung der gesetzlichen Handhabe zur Vorbeugung dieser Uebelstände fehlen lassen.

Der gestrenge Baupolizeibeamte gerät in heiligen Zorn, wenn die gesetzliche Baufluchtlinie in die Straße hinein überschritten wird; er urteilt milder über entsprechende Rücksprünge. Der nach malerischer Wirkung strebende Architekt liebt die Belebung der Fassadenflächen durch Vor- und Zurücksetzungen, und verlangt wenigstens die Zulassung der letzteren. Beide übersehen, daß Vor- wie Rücksprung ganz genau die gleiche Wirkung in dem oben ausgesprochenen Sinn ausüben. Der gegebenen Falles zum Mitreden berufene Laie schließt sich dem einen oder ande-

ren Urteil oder Begehren an, je nachdem er mehr juristisch und hygienisch oder künstlerisch empfindet.

Im Allgemeinen sind ohne Zweifel größere Rücksprünge, die die Anlage eines in der Straßenfluchtlinie genügend einzufriedigenden Grünstreifens oder Vorgartens gestatten, aus besagten Gründen weniger bedenklich als kleinere, bei denen das nicht möglich ist. Viele Bauordnungen gestatten ein nicht unerhebliches Vorspringen des Sockels. Bei vielen ansehnlichen Monumentalbauten aus besten Zeiten findet man eine gänzliche Verzichtleistung auf kräftig in die Erscheinung tretende Sockelgliederungen, und damit den Beweis geliefert, daß es auch ohne solche geht. Namentlich in steigenden Straßen, an breit gelagerten Fassaden, wo das Sockelprofil entweder Sprünge machen muß, oder mit der schräg anschließenden Straße in häßlichen Widerspruch gerät, sollte man sich diese guten Vorbilder vor Augen halten.

Wir sind nun einmal, namentlich in unseren Großstädten, dem romantischen Zeitalter mit seinem gleichmäßig langsamen Verkehr und seinem Straßenfamilienleben entwachsen. Die Macht der heutigen Verhältnisse verlangt zur Erzielung auch malerischer Schönheiten die Anwendung anderer Mittel, womit jedoch keineswegs zugegeben sein soll, daß damit die künstlerischen Grundsätze des Städtebaues romantischer Zeiten über den Haufen gefallen seien. Aber man hat einzusehen begonnen, daß die überreich bewegten Formen und Gestaltungen des Mittelalters nicht mehr im Einklang stehen mit unseren modernen Straßen, die mit ihrer notwendigen Weiträumigkeit und Regelmäßigkeit ganz andere Räume geworden sind, als die aus ebenfalls zwingenden Beweggründen und aus einer meist hochachtbaren Baugesinnung hervor gegangenen engeren und unregelmäßig angelegten Straßen der mittelalterlichen Städte. Die rhythmische Anordnung der Fensterstellungen, die Li-

wächst immer noch das 100^m hohe Rad der ehemaligen Weltausstellung in den blauen Himmel, dem statischen Gefühl ein Rätsel aufgebend, denn ihm fehlt der herausgenommene Scheitel. Indes, es hält.

Wandert man die Wege von der Jena-Bücke zu dem Bogensteg, der noch immer unter dem Namen „passerelle provisoire“ die Seine überspannt, zur Alma-Bücke und weiter, so erfreut man sich plötzlich des Namens Rue Goethe! Also doch. Den Großen von Weimar hat man geschont, als man die Stadt reinigte von den Straßen de Berlin, d'Allemagne, de Francfort, de Cologne usw. Nur die Gedenknamen an kriegerische Ruhmestaten wie Jena, Austerlitz usw. blieben bestehen. Dem Vernehmen nach sollen jetzt die Namen Rues de Dusseldorf, de Duisbourg und de Ruhrort geplant sein. Also die Goethe-Straße blieb bestehen. Ihr Namenspatron ist nun nebst Galilei und Newton zu einer seltsamen Gruppe vereinigt mit der Avenue du Président Wilson unseligen Angedenkens und der Avenue Pierre I. de Serbie! Das Satyrspiel bei der falschen Friedensschalmei. Exoriare aliquis . . . aber schweigen wir.

Die Straßenbäume werden grün. Die Kastanien stehen bereits in Laub und Knospen. In wenigen Tagen vollzieht sich der Uebergang zum Pflanzenleben. Und in den grünen Anlagen entlang dem Fluß hüpfen wirklich die Spatzen und zwitschern die Vöglein. Schöne Equipagen kommen mit mutigen Pferden. Es wird Frühling. Wir besteigen die Elektrische, die uns einholt, ohne Drähte über den Straßen. Ein Schlitz in der einen Fahrschiene oder auch in einer besonderen Mittelschiene vermittelt die Entnahme des Stromes. Es scheint, daß alle oder die meisten Wagen sowohl

für Ober- als für Unterleitung eingerichtet sind; denn bald hebt der Schaffner den langen, schwankenden Kraftarm. Was in deutschen Städten sich nicht bewährte, hier steht es in breiter Anwendung und kein Drahtnetz beeinträchtigt das Stadtbild, wo es Schonung verdient.

Wir gelangen an die Elysäischen Felder. Aufwärts richtet sich der Blick nach dem Triumphbogen. Ein wuchtiges Werk mit einer einzigen, hohen Oeffnung. Mein alter Brüsseler Freund Beyaert würde sagen: „un monument cubatoire!“ Aber gerade das gehört hierher, ein machtvoller Abschluß des breiten, lang sich streckenden und hoch ansteigenden Straßenraumes. Um uns der sogenannte Rond Point, sechs Strahlen entsendend. Die ehemalige einheitliche Architektur ist leider durch fünf- oder sechsgeschossige Neubauten durchbrochen: wirtschaftliche Interessen haben alle „servitudes“ überwunden. Dann treten wir in die Parkanlagen, deren Grünflächen von allerlei Erfrischungs- und Vergnügungsbauten, neuerdings auch von den beiden Ausstellungsgebäuden, Grand und Petit Palais genannt, stark beeinträchtigt sind. Dazu Karussells, Schaukeln, Bänke und tausend eiserne Stühle mit elastischen Sitzen und ebenso vielen Spaziersitzern wie Spaziergängern. Die Stühle scheinen weder gestohlen noch beschädigt zu werden, obwohl sie auch nachts ohne Aufsicht stehen bleiben. Zwischen Grand und Petit Palais öffnet sich plötzlich als neue Querachse der Elysäischen Felder der glänzende Prospekt zwischen den goldgekrönten Pylonen der Alexander-Bücke hindurch auf die vergoldete Laterne des Invalidendomes. Immer wieder macht der siegreiche Mut zur Verwirklichung eines großen Gedankens Eindruck, und

senen-Teilung der Fassadenflächen, die Betonung gewisser Hauptachsen gehören zu solchen Mitteln.

Einen gewaltigen Unterschied macht es aus, ob die betreffenden Hausfassaden den Wandungen von Straßen- oder Platzräumen, oder ob sie einer isoliert dastehenden Baumasse angehören. Im ersteren Fall befindet sich der Beschauer inmitten der ihn umgebenden Schaubilder. Er muß seine Blicke in zentrifugalem Sinn ringsherum schweifen lassen, um vollen Eindruck von dem Raum zu gewinnen. Die Hausfassaden treten nur als raumbegrenzende Flächen auf. Das Körperliche der Bauten, denen sie angehören, kommt nur beschränkt durch die Dächer — wenn solche vorhanden sind — zur Erscheinung. Vor- und Rücksprünge in den Wandungen wirken leicht beengend oder die Ruhe der Raumwirkung störend. In der Längsrichtung der Straßen gesehen, werden durch sie Teile der zurücktretenden Fassaden dem Blick entzogen, und sie bewirken, daß die Aussicht aus den damit betroffenen Fenstern beeinträchtigt wird, was doch immerhin als eine Schädigung der Bewohner aufgefaßt werden kann. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß man gut tun wird, an Straßen- und Platzwandungen mit Abweichungen von der schlechten Ebenmäßigkeit recht zurückhaltend vorzugehen.

Ganz anders verhält es sich im zweiten Fall. Hier befindet sich der Beschauer außerhalb des Schaugegenstandes. Er muß um denselben herumgehen und ihn einer — sozusagen — zentripetalen Betrachtung unterwerfen, um

seine körperliche Wirkung erschöpfend erfassen und prüfen zu können. Hier wird alles Relief viel sinnfälliger als im ersten Fall, und es kann das kräftige Vortreten einzelner Teile eine sehr große, bereichernde Rolle in der Umrißbildung spielen.

In der Neuzeit erschallt häufig der Ruf nach „Einheit der Baublöcke“. Dieser Ruf kann aber nur da auf Berechtigung Anspruch machen, wo sehr kleine Baublocks von sehr breiten Straßen umgeben sind, wie z. B. die Rathaus-Gebäudegruppen inmitten der „Ringe“ der ostelbischen Städte. Bei großen, von langen Straßenstrecken eingefassten Baublöcken kann aber von isoliert dastehenden Bauteilmassen kaum die Rede sein, es sei denn, daß der Vogelperspektive aus Luftfahrzeugen für die Zukunft eine ausschlaggebende Bedeutung zuzumessen wäre.

Gewiß kommt es vor, daß auch ein sorgsamst aufgestellter und durchgearbeiteter Fluchtlinienplan ein Hemmnis bildet für die Verwirklichung schöner Baugedanken, denn nicht alle Möglichkeiten und Notwendigkeiten des zukünftigen Anbaues können bei dem Entwurf des Bebauungsplanes vorher gesehen werden. Treten aber solche Fälle von Bedeutung ein, so möge man nicht schwerfällig sein in starrem Festhalten an den Linien auf dem Papier, und möge durch ortsstatutarische Bestimmungen der festzulegenden Baufluchtlinie eine gewisse Elastizität verleihen unter Festhaltung jedoch an dem Grundsatz der Kontinuität derselben bei geschlossenen Straßenfronten. — K. H.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen an der Steig zum 15. Okt. 1921 betrifft Entwürfe für ein Kaffee- und Tee-Service und wendet sich an alle Künstler des gesamten deutschen Sprachgebietes, also auch an Bewerber jenseits der politischen Reichsgrenzen. Diese Ausdehnung des Bewerbungsgebietes ist erfreulich und sollte auch bei Architektur-Wettbewerben von allgemeiner, nicht örtlich oder bezirklich begrenzter Bedeutung beobachtet werden. Es kommt eine Preissumme von insgesamt 64 000 M. zur Verteilung, wobei der I. Preis auf 20 000 M. festgesetzt ist. Das Preisgericht besteht aus den Hrn. Dir. E. F a h r in Geislingen, Reg.-Rat Jos. H o f f m a n n in Wien, Verleger Alexander K o c h in Darmstadt, Goldschmied Emil L e t t r é in Berlin, Georg M e n d e l s s o h n in Hellaue, Dir. G. E. P a z a u r e k in Stuttgart, Dir. Rich. R i e m e r s c h m i d in München, sowie Dir. Theod. V o l b e h r in Magdeburg. Bedingungen durch das Württemb. Landesgewerbe-Museum in Stuttgart. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Schutzmarke für die Doering'sche Kunstdruckerei in Karlsruhe wird durch den „Verein der Plakatfreunde“ in Berlin bei unbeschränkter Beteiligung zum 25. Juli 1921 erlassen. Es gelangt eine Preissumme von 12 500 M. zur Verteilung, die in 3 Haupt- und 10 Nebenpreise zerlegt wird. Preisrichter sind die Hrn. Lucian B e r n h a r d in Berlin, Karl D o e r i n g und Prof. A. K u s c h e in Karlsruhe, sowie Dr. H. S a c h s in Berlin. Bedingungen durch den „Verein der Plakatfreunde“ in Charlottenburg, Kant-Str. 158. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für Werke der Kleinplastik, der vom österreichischen Unterrichtsamt ausgeschrieben worden war, erhielten Preise von je 8000 Kronen die Entwürfe „Das Leid“ des Bildhauers Florian J e s o p h u; „Linie“ und „Sebastian“ des Bildhauers Otto H o f n e r; „Die Langbeinige“ von Bildhauer Josef H e u; „Balanzierende“ von Bildhauer Franz K r a n e w i t t e r; „Unschuld“ von Bildhauer Prof. S e i f e r t und „Brunnen für Innenraum“ von Bildhauer Alfred H o f m a n n. Einen Preis von 4000 Kronen erhielt der Entwurf „Lene“ von Bildhauer Hugo K i r s c h. —

Chronik.

Baugewerkschule in Trier. Die der städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Trier angegliederte Baugewerkschule ist zu einer Vollanstalt für Hoch- und Tiefbau ausgebaut worden und hält zum ersten Mal am Schluß des laufenden Sommersemesters Abschlußprüfungen ab. Die Reifezeugnisse sind von dem Ministerium für Handel und Gewerbe, dem der öffentlichen Arbeiten, dem Reichsverkehrsministerium und dem preußischen Finanzministerium den der übrigen preußischen Baugewerkschulen gleichgestellt worden. Es können in Zukunft Schüler der Anstalt in Trier ohne weitere Prüfung in diejenige Klasse an anderen preußischen Schulen aufgenommen werden, in die sie in Trier versetzt waren und umgekehrt. —

Inhalt: Ein Vorschlag zur Vervollendung der Bebauung des Königs-Platzes in München. — Pariser Briefe. — Einiges über Einhaltung festgesetzter Baufluchtlinien. — Wettbewerbe. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert H o f m a n n in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

zwar in erster Linie nicht wegen seiner Nützlichkeit, sondern gerade wegen seiner Größe.

In Ordnung und Sicherheit saust das Heer der Autos vorüber. Straßenbahnschienen gibt es in der eleganten Avenue des champs Elysées ebenso wenig wie Unter den Linden. Die Straßenachse führt uns auf den stolzen Obelisk der Place de la Concorde. Es steht auf ihm zu lesen, daß in Gegenwart Ludwig Philipps dieser von Luxor nach Paris gebrachte Obelisk vom Ingenieur Lebas hier, umbraust von Beifall einer großen Menschenmenge, aufgerichtet worden sei. Man erzählt von ihm dieselbe hübsche Wassergeschichte, die am Obelisk auf dem Petersplatz zu Rom gespielt haben soll. Aber sind denn diese Beute-Obelisken nicht mehr als roher Raub an den Denkmalen der Geschichte eines großen Volkes? Der Luxor-Obelisk steht genau an der Stelle, wo Ludwig XVI. das Schaffot besteigen mußte. Mord und Raub, Eitelkeit und Ruhmsucht, eng vereinigt sind sie ein Sinnbild der schlechten Seiten an der verwickelten Seelengröße dieser merkwürdigen Nation. Zu allem Anderen, aber zum Verrat am Vaterland ist kein Franzose fähig.

Eine Schilderung des Eintrachts-Platzes wird sich erübrigen. Die Längsachse vom Triumphbogen hoch oben zum Arc du carrousel am Ende der Tuileries-Gärten, die Querachse von der Madeleine zum Palais Bourbon, Marmorbrüstungen ringsum und die acht Städte-Statuen an den Ecken, die Nordseite geschlossen durch zwei gleiche Prachtbauten: das Marine-Ministerium und sein ebenso künstliches wie künstlerisches Gegenstück. Von hier führt nach Osten die Rivoli-Straße, viel zu lang, um durch gleich-

bleibende Architektur zu erfreuen; nach Norden die diamant- und perlenreiche Rue Royale zum oben genannten Tempelbau der heiligen Magdalena. Das Boulevard-Getriebe beginnt. Wie vor sieben Jahren und wie vor fünf Jahrzehnten. Aber um eine Stufe oder um mehrere Stufen lebendiger, vielleicht sogar vornehmer. Es wird viel gebaut hier. Das erkennt man an den Prachtwerken der letzten beiden Jahrzehnte und an den vielen mit bunten und nichtbunten Plakaten behängten hohen Bauzäunen: die beliebteste „publicité“ in der französischen Hauptstadt. Die Plakatkunst, pour ainsi dire, ist in der äußeren Erscheinung wie in ihrem Inhalt weniger aufdringlich, weniger herausfordernd, weniger „erotisch“ als in Berlin. Die Erde hat sich gedreht. Kam der Berliner früher nach Paris, so glaubte er aus einer besseren Welt zu kommen; alles war zu Hause sauberer, solider, anständiger. Und nun? Es ist nicht anzunehmen, daß die Pariser in der Moral auf eine tugendhafte Höhe emporgestiegen seien. Aber sowohl auf der Straße, wie in der Untergrundbahn, auf der Straßenbahn und in den zahllosen Autoomnibussen ist man höflicher und sittsamer. Nicht minder in den Variétés und Caféschantants. Das mag vorzugsweise äußerlicher Schliff sein, kein innerer Wert. Aber es tut doch wohl angesichts der Verrohung, die in Berlin um sich zu greifen droht. Und doch ist der Kern des deutschen Volkes, wenn man von dem Babel an der Spree absieht, zweifellos gesunder als der Franzosen Leib und Seele. Ein Schimmer von Hoffnung bleibt uns. —

(Fortsetzung folgt.)